

Jens Maeße / Julian Hamann

## Die Universität als Dispositiv

### Die gesellschaftliche Einbettung von Bildung und Wissenschaft aus diskurstheoretischer Perspektive

**Abstract:** Der Beitrag fragt nach einer diskurstheoretischen Perspektive auf die zeitgenössische Universität. Dazu wird zunächst das bisherige Theorieangebot der Soziologie diskutiert. Vor diesem Hintergrund plädiert der Beitrag dafür, die in ein Spannungsverhältnis unterschiedlicher Felder und Diskurse zwischen Bildung, Wissenschaft und Gesellschaft eingelassene Universität als ein Dispositiv zu begreifen. Eine solche Perspektive kann erfassen, wie die Universität über Deutungen, Überschneidungen und Abgrenzungen zwischen dem vermeintlichen Innen von Bildung und Wissenschaft sowie dem scheinbaren Außen von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft vermittelt. Das Potential des theoretischen Zugriffs wird abschließend anhand von empirischen Beispielen demonstriert.

Schlagwörter: Universität; Diskurstheorie, Dispositiv; Feldanalyse; Wissenschaft; Bildung

**Abstract:** The contribution develops a discourse theoretical perspective on the contemporary university. Against the background of current sociological accounts, we suggest to understand the university as a dispositif that is embedded in a tension of various fields and discourses between education, science, and society. This perspective can capture how the university connects via interpretations, intersections, and demarcations a supposed internal education and science with a supposed external of economy, politics, and society. Empirical examples illustrate the analytical potential of this theoretical approach.

Keywords: university; discourse theory; dispositif; field analysis; science; education

## 1 Einleitung

Die soziologische Theorie der Universität hat ein diskurstheoretisches Defizit. Während sich in der Geschichte der Erforschung der Universität die vielfältigen sozialwissenschaftlichen Theorieperspektiven spiegeln, ist erst in jüngerer Zeit eine systematische diskursanalytische Durchdringung der Universität als Ort der Verbindung von Bildung und Wissenschaft zu beobachten.<sup>1</sup> Mit der diskursanalytischen Erweiterung des Gegenstandes Universität konnten neue Potentiale gehoben werden, indem die vielschichtigen sozialen Dimensionen sprachlichen Handelns ausgeleuchtet wurden. Hieran schließen wir an, indem wir eine diskurstheoretische Rekonzeptualisierung der Universität vorschlagen. Im Spannungsverhältnis unterschiedlicher Felder und Diskurse zwischen Bildung, Wissenschaft und Gesellschaft ist die zeitgenössische Universität als ein Dispositiv zu begreifen, in dem zahlreiche Abgrenzungen, Schließungen, Übersetzungen und Deu-

1 Vgl. etwa Angermüller (2007); Hamann (2014); Jessop/Fairclough/Wodak (2008); Maeße (2010).

tungskonflikte stattfinden. Als ein solches Dispositiv vermittelt die Universität zwischen dem vermeintlichen Innen von Bildung und Wissenschaft und dem scheinbaren Außen von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Wir begreifen Dispositive als diskursive Arrangements, die machtvolle Reglementierungsprozesse mit interpretativer Deutungsoffenheit verbinden und plädieren ausgehend von feldtheoretischen und diskursanalytischen Perspektiven für eine ›kritische‹ Dispositivtheorie.

Aufgrund ihrer hohen gesellschaftspolitischen Relevanz werden Bildung und Wissenschaft auch in Zukunft ein wichtiger Gegenstandsbereich sozialwissenschaftlicher Forschungen sein, die über die engeren Grenzen der Wissenschafts-, Bildungs- und Hochschulforschung hinausgehen. Die Universität zählt heute zu jenen Institutionen, an die zunehmend steigende gesellschaftliche Erwartungen herangetragen werden: Sei es die Sozial- und Arbeitsmarktpolitik, die gesellschaftlichen Aufstieg und Chancengleichheit durch Bildung verspricht und Universitäten eine entsprechend emanzipative Funktion zuschreibt; sei es die Wirtschaftspolitik, welche volkswirtschaftliches Wachstum durch Innovationen aus der Forschung und Investitionen in die Bildung erwartet und Universitäten als Standortfaktor im globalen Wettbewerb begreift; oder sei es die Öffentlichkeit, in der akademisierte ExpertInnen als legitime Akteure der Problemdefinition und -lösung etabliert werden.

Eine auf diese Weise in globale Wissensstrukturen wie auch in nationale, regionale und lokale Kontexte eingebettete und im Wettbewerb um Studierende und Forschungsressourcen stehende Universität der Gegenwart stellt einen anderen Untersuchungsgegenstand dar als ihre Vorformen der elitären Gelehrtenuniversität (18. Jahrhundert), der nationalstaatlich geprägten Ordinarienuniversität (19./20. Jahrhundert) oder der inklusiven Gruppenuniversität (Mitte/Ende des 20. Jahrhunderts). Aus soziologischer Sicht werfen nicht nur neue gesellschaftliche Erwartungen, sondern auch die veränderte strukturelle Ausgestaltung der universitären Welt zwischen Lehre, Forschung und Verwaltung neue Fragen auf, deren Beantwortung von einer diskurstheoretischen Rahmung profitieren kann.

Obgleich die gesellschaftliche Einbettung der Universität zu den sozialwissenschaftlichen Grundeinsichten zählt, hat die soziologische Theorieentwicklung außerweltlichen Zwängen oft einen weitgehend autonomen Innenraum der Universität gegenübergestellt und der engen Verzahnung von universitärer Innen- und gesellschaftlicher Außenwelt theorieprogrammatisch nicht ausreichend Rechnung getragen. Entsprechend dieser Innen-Außen-Unterscheidung haben sich auf der einen Seite die Bildungssoziologie und auf der anderen Seite Wissenschaftssoziologie und Hochschulforschung etabliert. Von einer gegenstandsadäquaten soziologischen Theorie der Universität wollen wir hier demgegenüber nur dann sprechen, wenn Bildungs- und Wissenschaftsbereich in der theoretischen Konzeption nicht wieder auseinanderfallen. Vielmehr muss die Beziehung zwischen Universität und Gesellschaft systematisch ausbuchstabiert und reflektiert werden. Diesem Anliegen trägt unsere diskurstheoretische Rekonzeptualisierung der Universität als Dispositiv Rechnung.

Während der erste Abschnitt programmatische Lücken der Universitätstheorie skizziert und damit das Anliegen unseres Beitrags plausibilisiert (2.), werden in einem zwei-

ten Schritt mit der Organisationssoziologie und der Feldtheorie zwei Ansätze vorgestellt, welche die innere Komplexität und die gesellschaftliche Kontextualisierung der Universität zwar grundsätzlich einfangen, aber nur begrenzt begrifflich konzeptualisieren können (3. und 4.). Hierfür, und dies wird in den beiden darauffolgenden Abschnitten gezeigt, bedarf es einer zeichentheoretischen Erweiterung. Die diskursanalytische Rekonzeptualisierung (5.), die diese zeichentheoretische Erweiterung impliziert (6.), ermöglicht es, von der Universität als einem Dispositiv zu sprechen, das auf der einen Seite soziale Strukturen und auf der anderen Seite diskursive Praktiken miteinander kurzschließt. Dies wird in einem abschließenden Schritt empirisch illustriert (7.).

## 2 Gesellschaftliche Einbettung als Theorieproblem der Universitätssoziologie

Nach Readings (1999) lassen sich mit Blick auf die Entwicklungsphasen der modernen Universität drei Typen unterscheiden. Die frühmoderne »University of Reason« begründet das Projekt der Moderne als einen gesellschaftlichen Rationalisierungsprozess (Weber 1922), der segmentäre Vergesellschaftungsweisen und religiöse Legitimitätsformen durch bürokratische Arbeitsteilung sowie meritokratische und demokratische Rechtfertigungsweisen ersetzt. Diese Gründungsfunktion bereitet schon die in nationale Felder strukturierte Welt der hochmodernen »University of Culture« vor. Sie übernimmt eine Etablierungsfunktion für nationalstaatliche Gesellschaftsprojekte (Ben-David 1971). Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wird sie von der spätmodernen »University of Excellence« abgelöst, die sich in einem nationalstaatlich entgrenzten Umfeld bewegt: Ausgerichtet an weltkulturellen Legitimationsmustern (Meyer 2005) und eingebettet in global zirkulierende Zeichensysteme (Angermüller 2010), wird die Universität zunehmend von Akteuren außerhalb des Nationalstaats beeinflusst (Münch 2009), zudem ist sie stärker neoliberal geprägt (Slaughter/Rhoades 2009). Die zeitgenössische Form der Universität sieht sich damit zwei parallel verlaufenden Trends gegenüber: der neoliberalen Umgestaltung, welche die inneren Strukturen der Universität verändert und sie auf neue gesellschaftlichen Aufgaben einstellt, und der Globalisierung, die das Verhältnis der Universität zu gesellschaftlichen Strukturen und Diskursen umjustiert und sie gleichzeitig in neue Kontexte versetzt.

Die skizzierten Umwälzungen stellen die soziologische Theoretisierung sowie die empirische Erforschung der Universität vor neue Herausforderungen. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit die sozialwissenschaftliche Theoriebildung den Entwicklungsschritt zur Universität in einer neoliberal umgestalteten, globalisierten Welt mitgemacht hat. Im Folgenden wird deutlich, dass zentrale soziologische Perspektiven vor allem verschiedene Formen der »University of Culture« in den Blick nehmen, aber das veränderte Verhältnis zwischen universitärer Innen- und Außenwelt nicht adäquat erfassen.

So konzentrieren sich etwa evolutionstheoretische Perspektiven auf die universitäre Forschung, die als Produkt eines gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses aufgefasst wird. Auf diese Weise wird die Entfaltung des wissenschaftlichen Ethos (Merton 1938,

1973) und seiner institutionellen Bedingungen (Ben-David 1971) beschrieben; unter Berufung auf Isolation als evolutionären Mechanismus kann die Herausbildung der spezifisch modernen Form der Bereiche Wissenschaft, Universität und Profession dargestellt werden (Stichweh 1994, 2014). Auch plötzliche wissenschaftliche Revolutionen können, wenn auch weder kumulativ noch linear, funktionalistisch-evolutionär gedacht werden (Kuhn 1976). Beschreibungen unvermittelter Brüche zwischen jeweils legitimen Wissensbeständen (Foucault 1974) und des jähen Niedergangs der Ordinarienideologie im Zuge der Massenuniversität (Ringer 1987) stellen eine Abkehr von der funktionalistischen Fortschrittslogik dar und legen ihre Schwachpunkte offen: Die Präferenz evolutionärer Perspektiven für die Untersuchung gesellschaftlicher Einflüsse auf die Entwicklung der Universität vernachlässigt universitäre Einflüsse auf die Gesellschaft. Dabei wird insbesondere die Bildungs- und Reproduktionsfunktion der Universität ausgeblendet. Stattdessen besteht – insbesondere bei Ben-David und Merton – eine Tendenz zur normativ motivierten Fokussierung auf die Freiheit und Leistungsfähigkeit universitärer Forschung.

Beachtung finden diese Einwände in strukturfunktionalistischen Theorien. So unterscheiden Parsons und Platt (1973) Bildung und Forschung als theoretisch gleichberechtigte Funktionsbereiche der Universität. Der gesellschaftlichen Einbettung der Universität wird durch eine Treuhänderfunktion Rechnung getragen, in deren Rahmen sie die kognitiven Standards von Rationalität für moderne Gesellschaften verwaltet. Tendenziell wird die Wissenschaft damit aber zu einer Konservierungsagentur reduziert. Diese Bildungsorientierung setzt sich auch in innovativeren Rational Choice-Varianten fort (Boudon 1974). So wie evolutionäre Perspektiven die Bildungs- und Reproduktionsfunktion der Universität vernachlässigen, lassen die funktionalistischen Theorien von Parsons und Platt sowie Boudon wissenschaftssoziologische Aspekte der Universität unterbelichtet. Entsprechend scheint einerseits die gesellschaftliche Anbindung durch die treuhänderische Strukturhaltung unterkomplex und abstrakt zu sein. Andererseits erscheint die wissenschaftliche Welt als ein institutionalisierter Bereich relativ autonomer Praxis, der nach eigenen Regeln funktioniert, keine Rolle zu spielen.

Eine Herausforderung für die funktionalistische Logik sind daher Arbeiten, die die Vergesellschaftung wissenschaftlichen Wissens betonen (Bloor 1976) und dies beispielsweise an der Orientierung an gesellschaftlichen Anwendungskontexten aufzeigen (Etzkowitz/Leydesdorff 1997; Gibbons et al. 1994). Innen- und Außenperspektive der Universität sind hier nicht unilinear, sondern durch beidseitige, rekursive Beeinflussung verbunden (Stehr 2001; Weingart 2001). Studien dieses Forschungsstrangs zeigen die Bedeutung genau jener konkreten Beziehungsmuster zwischen Universität und Gesellschaft, die in der funktionalistischen Bildungsforschung vage und abstrakt bleiben. Doch so wie die Bildungsforschung die Universität weitgehend auf eine Bildungsanstalt reduziert, fassen Studien zur Vergesellschaftung universitären Wissens darunter in erster Linie in der Forschung produziertes, wissenschaftliches Wissen. Dabei werden sowohl der komplexe Nexus zwischen Lehre, Forschung und Verwaltung als auch die Eigenlogik dieser Bereiche weitgehend ausgeblendet.

Gerade auf die Frage nach der Eigenlogik wissenschaftlicher Praktiken gegenüber gesellschaftlichen Zwängen gibt die ethnographische Wissenschaftsforschung Antworten.

Für sie spiegeln wissenschaftliche Mikrowelten nicht allgemeine gesellschaftliche Tendenzen wie etwa Rationalisierung oder Ausdifferenzierung wider. Forschung steht in keiner institutionalisierten Beziehung zur Gesellschaft, sondern bleibt bis in ihre praxeologischen Kapillaren hinein auf sich selbst verwiesen (Hackett et al. 2008). Während zum Beispiel Knorr Cetina in früheren Arbeiten noch den trans-epistemischen Charakter wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Handlungsarenen betonte (Knorr Cetina 1984), fokussiert sie in neueren Studien weitgehend autonome Wissenskulturen mit (ab-)geschlossenen Praxislogiken (Knorr Cetina 2002). Die Akteur-Netzwerk-Theorie beschreibt zwar weit verzweigte Netzwerke, die unterschiedliche Bereiche des Sozialen durchdringen und verknüpfen. Betont werden dabei aber eher zufällige Sequenzen von Ereignissen und nicht systematische Beziehungen zwischen Universität und Gesellschaft. Das wissenschaftliche Labor bleibt ein Bereich, aus dem zunächst einmal autonome stoffliche und soziale Prozesse nach außen übersetzt werden müssen (Latour 1988).

Auch mit lokal situierten Praktiken der Konstruktion von wissenschaftlicher Qualität (Hirschauer 2010) oder von Forschungsergebnissen (Livingston 2006) sowie mit mikropolitischen Prozessen der Entscheidungsfindung (Lamont 2009) arbeitet die ethnographische Forschung fundamentale Aspekte der Universität als Bestandteil der sozialen Welt heraus. Doch die institutionelle wie die gesellschaftliche Einbettung von wissenschaftlicher Forschung – und erst recht der universitären Bildungs- und Reproduktionsfunktion – bleiben programmatisch außen vor. Der unverstellte Blick auf die ›strukturlosen‹ Praktiken scheint genau jene Autonomie durch die Hintertür wieder einzuführen, deren Dekonstruktion sich die ethnographische Wissenschaftsforschung verschrieben hatte.

Unser Überblick über etablierte Theorieperspektiven auf die Universität verdeutlicht, dass die jeweiligen Ansätze zwar wertvolle Einsichten und Beiträge vorgebracht haben, letztlich aber wesentliche Aspekte der Universität in ihrer zeitgenössischen Form nicht erfassen. Zwischen Bildungs-, Verwaltungs- und Forschungsfunktion aufgespannt, changierend zwischen relativ autonomer Innenwelt und ihrer Responsivität für eine Außenwelt, die von globalen bis zu regionalen Kontexten reicht, entzieht sich die Universität dem umfassenden Zugriff der behandelten Theorieansätze. Diese systematischen Defizite und offenen Fragen blieben bisher ›Baustellen‹ einer systematischen Theoretisierung eben jener Institution, die gerade in der Globalisierung zeitgenössischer Gesellschaftsformationen eine zentrale Rolle einnimmt (Stichweh 2000). Aber gerade weil die Universität heute eine enorme gesellschaftliche Breitenwirkung entfaltet und tief in gesellschaftliche Prozesse zwischen Politik, Persönlichkeitsentwicklung, Arbeitswelt, Öffentlichkeit und Wirtschaft involviert ist, kommen die Sozialwissenschaften nicht umhin, die Universität in ihrer Komplexität adäquat zu erfassen.

Über mehr Erklärungspotenzial verfügen in dieser Hinsicht sowohl die Organisationssoziologie als auch die Feldtheorie, bei denen der Zusammenhang zwischen dem Innen und dem Außen der Universität systematischer Bestandteil der soziologischen Theoretisierung ist. Inwieweit können sie der zeitgenössischen Universität gerecht werden?

### 3 Die Kontextualisierung der Universität in die Gesellschaft

#### 3.1 Die Organisation Universität und ihre gesellschaftliche Umwelt

Die Organisationssoziologie bringt die unterschiedlichen Funktionsbereiche und Praxisfelder zwischen Wissenschaft und Bildung unter dem Dach der Universität als Organisation zusammen. Typischerweise wird zwischen der Ebene der Institution und der Ebene der Disziplin unterschieden (siehe die Beiträge in Clark 1987). Während die Institution die universitären Rollen zwischen ProfessorInnen, NachwuchsforscherInnen, Studierenden und der Verwaltung bereitstellt, definiert die Disziplin die akademische Kultur von den Methoden über das Wissenschaftsverständnis bis hin zu den unterschiedlichen Forschungsfeldern (vgl. auch Abbott 2001; Crane 1972). Im Rahmen dieses arbeitsteiligen Spannungsfeldes befindet sich die Universität in einem ständigen Konflikt zwischen Verwaltung, Lehre und Forschung (Schimank 1995). Anders als in der Idealvorstellung der »University of Reason« und in der funktionalistischen Soziologie von Parsons gehen Forschung und Lehre keine Symbiose ein. Vielmehr ist die Universität eine Organisation, die heterogene Ziele verfolgt und dafür begrenzte Ressourcen einsetzt (Cohen/March/Olsen 1972).

Indem die Organisationssoziologie unterschiedliche, teils konkurrierende Funktionsbereiche mit dem Konzept der Organisation zusammenschließt, gelingt es ihr zunächst, eine soziologisch plausible Darstellung von Bildung und Wissenschaft in der Universität bereit zu stellen. Forschung und Bildung, Institution und Disziplin sind zwar heterogene Praxisfelder, nichtsdestotrotz treten sie auf der Metaebene der Organisation in Beziehung zueinander. Aber wie beschreibt die Organisationssoziologie das Verhältnis von Universität und Gesellschaft?

In der Regel wird die umfassende gesellschaftliche Kontextualisierung der Organisation Universität in Form eines Spannungsverhältnisses zwischen akademischer Selbststeuerung und regulierenden Einflüssen des Staates und des Marktes untersucht (Grande et al. 2013; Schimank/Lange 2007). Mit der Einverleibung und Übersetzung von neuen Steuerungs- und Organisationsmodellen wird die Universität zu einem strategischen Akteur (Meier 2009; Whitley 2008), der Innovationen entwickelt, indem formale Vorgaben in die universitätsinterne Eigenlogik übersetzt werden (Krücken/Hasse 2005). Seine Autonomie ist in diesem Zusammenhang immer durch die Systemumwelt überdeterminiert (Stichweh 2014).

Der umgekehrte Einfluss der Universität auf die Gesellschaft bleibt für organisationssoziologische Perspektiven hingegen weitgehend unklar. Über ihre Bildungs- und Reproduktionsfunktion ist die Universität in eher diffuser Weise an die Gesellschaft angeschlossen, weil sich Bildungsprozesse nicht automatisch in gesellschaftlich relevante Kompetenzprofile übertragen. Abgesehen von anwendungsbezogenen Bereichen in der Industrieforschung und der Politikberatung, wo die Ausbildung in der Regel in eigens dafür vorgesehene Institutionen ausgelagert ist, steht offenbar auch die Forschung in keiner unmittelbaren, soziologisch plausiblen Beziehung zur Gesellschaft. Auf der *formalen* Ebene tritt die Universität als Organisation allerdings über ein modernisierungstheoreti-

sches Argument in Beziehung zur Gesellschaft (Meyer 2005): Durch globale Isomorphieprozesse diffundieren Organisationsmodelle in die Universität, auch wenn sich dieser Prozess nur über langfristige Angleichungen (vgl. Frank/Gabler 2006) und im Spannungsverhältnis zu nationalen Pfadabhängigkeiten (Krücken/Kosmützky/Torka 2006) vollzieht.

Gerade in ihrer neo-institutionalistischen Ausrichtung können organisationssoziologische Ansätze zwar sowohl den Blick für historische Formen der Beziehung zwischen Universität und Gesellschaft als auch für nationalstaatliche Entgrenzungen schärfen (vgl. Fourcade 2006), allerdings werden damit lediglich neue Fragen nach dem Verhältnis von Universität und Gesellschaft aufgeworfen. Wie genau funktionieren Isomorphieprozesse? Wie ist das Verhältnis zwischen der Organisation Universität und anderen gesellschaftlichen Organisationen auf der Metaebene sozialer Austauschprozesse strukturiert: Handelt es sich um ökonomische Ressourcen oder um sozialen Sinn? Wenn letzteres gemeint ist, worin besteht dann die systematische Rolle von Diskursen für den sozialen Stoffaustausch? Akteursfundierte Perspektiven (z.B. Scharpf 2000) geben einen Hinweis darauf, wie Universität und Gesellschaft durch Institutionen und Akteursperzeptionen in Beziehung zueinander stehen. Eine systematische Analyse dieses Zusammenhangs setzt allerdings eine Diskurstheorie voraus, über die die Organisationssoziologie der Universität (noch) nicht verfügt.<sup>2</sup> Dies gilt auch und gerade für das Verhältnis von Globalisierung und organisatorischem Wandel, weil die weltkulturellen Modelle als kulturelle Formen vorliegen und erst diskursiv angeeignet werden müssen.

### 3.2 Bildung und Wissenschaft im Feld der Macht

Neben der Organisationssoziologie zeichnet sich auch Bourdieus Feldtheorie durch eine programmatische Theoretisierung der gesellschaftlichen Einbettung von universitärer Bildung und Wissenschaft aus. Zusätzlich zur klassischen Studie, die sich vor allem mit den internen Regeln der akademischen Welt befasst (Bourdieu 1992), sind Bourdieus Arbeiten zur Bildungssoziologie zu nennen, die einerseits die Funktion des Bildungswesens für die Reproduktion sozialer Macht und Ungleichheit erhellen (Bourdieu 2004) und andererseits die Expansion des Bildungssystems als eine Reaktion auf gesamtgesellschaftliche Strukturverschiebungen deuten (Bourdieu/Passeron 1979). Damit nimmt Bourdieu nicht nur eine systematische Verknüpfung von Universität und Gesellschaft vor, sondern auch die Verbindung von Wissenschaft und Bildung als inneruniversitäres Kräfteverhältnis in den Blick.

Die Erlangung, Erhaltung und Reproduktion gesellschaftlicher Positionen basiert in dieser Perspektive auf Legitimationsmechanismen, die den vermachteten und willkürlichen Charakter gesellschaftlicher Beziehungen ausblenden. Hier spielt das Bildungswesen – und mit ihm das über die Universität angeschlossene Wissenschaftshandeln – eine

2 Siehe zur allgemeinen Diskussion von Organisation und Diskurs die Sonderausgaben von *Organizations* (2000, Vol. 7/3, 2002, Vol. 9/4) und *Academy of Management Review* (2004, Vol. 29/4).

Doppelrolle. Es dient einerseits der Reproduktion sozialer Ungleichheiten, weil das Bildungssystem »Leistung« und »Begabung« als Mythos einsetzt, um gesellschaftliche Macht zwischen den Generationen zu vererben (Bourdieu 2001; Bourdieu/Passeron 1979). Andererseits manifestiert sich im Bildungswesen der Kampf zwischen Eliten, etwa in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen zwischen den auf den Nationalstaat gerichteten Industrie- und den global orientierten Finanzeliten um die gesellschaftliche Vorherrschaft. In beiden Fällen führt die Ausweitung des Bildungswesens sowohl zu einer Delegitimierung der Machtansprüche alter Eliten als auch zu einer fortschreitenden Konzentration von Macht in der jeweils herrschenden Fraktion der herrschenden Klasse (vgl. Huffs Schmid 1994). Bildung etabliert sich als System der Erzeugung legitimer symbolischer Güter im 19. und 20. Jahrhundert (Hamann 2015a) und wird zu einem Herrschaftssystem neben Staat und Markt (Angermüller/Maeße 2015), ohne jedoch den Zusammenhang von Macht und sozialer Herkunft infrage zu stellen (Hartmann 2002).

Universitäre Wissenschaft und Bildung sind nicht nur historisch an gesellschaftliche Transformationen, sondern auch strukturell an die Verteilung von Macht in der Gesellschaft gebunden. Ihre disziplinäre Innenstruktur ist hierarchisch klassifiziert (Bourdieu 2004) und entspricht der gesamtgesellschaftlichen Machtverteilung. So rekrutieren sich viele ›geistige‹ Fächer eher aus dem Bürgertum, während Studierende aus den mittleren und unteren Schichten tendenziell zu ›praktischen‹ Fächern neigen (vgl. Isserstedt et al. 2004, 2010). Das jeweilige Prestige der einzelnen akademischen Disziplinen bemisst sich nicht nur durch feldinterne Bewertungen, sondern ist durch weitere Kraftfelder an der Schnittstelle von Bildungssystem und gesellschaftlicher Klassenlogik bestimmt. Auf einer tiefenstrukturellen Ebene sind nach Bourdieu (2004) auch Wissenschaft und Bildung der klassenförmigen Strukturlogik des gesamtgesellschaftlichen Machtfeldes unterworfen, indem sie legitime Definitionen disziplinärer Klassifikationsordnungen durchsetzen.

Das akademische Feld als Kräfteverhältnis von Wissenschaft und Bildung ist somit in tiefenstruktureller Perspektive zwischen Heteronomie und Autonomie und in historischer Perspektive zwischen gesellschaftlicher Determiniertheit und gesellschaftlicher Determinanz gespalten. Den Anforderungen, die die zeitgenössische Universität als empirischer Untersuchungsgegenstand stellt, ist Bourdieus Universitätssoziologie somit eher gewachsen als andere zentrale Ansätze.

Dennoch bleiben auch hier drei Fragen offen. Bourdieus Perspektive bleibt erstens auf eine nationalstaatlich eingebettete Universität beschränkt und kann daher Trends der Globalisierung und der nationalstaatlichen Entgrenzung, denen sich die spätmoderne Universität gegenüber sieht, nur unzureichend reflektieren.<sup>3</sup> Zweitens werden eigenlogische Prozesse des Bildungssystems nicht deutlich, weil dieses weitgehend als passiver Effekt der gesellschaftlichen Reproduktionsmacht erscheint. Die Feldtheorie kann drittens die wechselseitigen Beeinflussungen zwischen Bildung, Wissenschaft und Gesellschaft zwar durch einen kultursoziologisch begründeten Kapitalbegriff theoretisch erfassen

3 Vgl. aber Bernhard/Schmidt-Wellenburg (2014); Gengnagel (2014); Lebaron (2015).

und damit Zirkulationsprozesse denken, jedoch bleibt die diskursive Ebene nur ein homologer Effekt des Feldes.<sup>4</sup>

#### 4 Die Grenzen des Organisationsbegriffs und die Vorzüge der Feldtheorie

Trotz dieser offenen Fragen ist der Feldbegriff für eine diskurstheoretische Erweiterung besonders geeignet. Weil viele Argumente für und gegen den Feldbegriff auch für den Organisationsbegriff gelten, wollen wir kurz das Für und Wider von Feldtheorie und Organisationssoziologie als Anschlusskonzepte für eine Dispositivtheorie skizzieren.

Beide Theorien gehen davon aus, dass die differenten sozialen Kontexte, um welche herum sich die Universität als empirischer und theoretischer Gegenstandsbereich konstituiert, aufeinander Bezug nehmen. Die Organisationssoziologie hat hierfür den Isomorphiebegriff eingeführt (DiMaggio/Powell 1983). Obwohl hiermit eine hilfreiche Typologie vorgelegt ist, bleiben die konkreten isomorphen Dynamiken oft selbst erklärungsbedürftig und theoretisch unterbestimmt (vgl. Krücken/Kosmützky/Torka 2006; Münch 2009). Demgegenüber bringt die Feldtheorie das Homologiepostulat in Stellung (z.B. Bourdieu 1992). Demnach gleichen sich Felder, etwa Wirtschaft und Bildung, in ihrer Funktionslogik und Verteilungsstruktur. Das Homologiepostulat wurde allerdings gerade aus diskurstheoretischer Sicht dafür kritisiert, dass es eine Strukturidentität ex ante unterstellt und den komplexen Übersetzungsprozessen in und zwischen Feldern nicht gerecht wird.<sup>5</sup> Die diskurstheoretische Kritik an axiomatischen Homologieannahmen kann auch auf das Konzept der Isomorphie bezogen werden, um den Blick zu schärfen für die diskursiven Prozesse der Ideenproduktion und -aneignung zwischen Organisationen und ihren Umwelten. Gegenüber der Isomorphie bezeichnet die Homologie allerdings einen zwar empirisch fragwürdigen, theoretisch jedoch durchaus denkbaren Fall der diskursiven Aneignung von Sinn. Isomorphie dagegen bleibt wesentlich ein Begriff für Übertragungen zwischen Kontexten – wie diese aber konkret ablaufen – ob als Deutungsprozess, als Machtausübung oder als Translation – ist hier offen.

Die Feldtheorie hat gegenüber der Organisationstheorie einen weiteren Vorzug. Während letztere zwar Einflüsse der Umwelt auf die Organisation berücksichtigt, kann sie der Umwelt der Universität keine ausreichende analytische Tiefenschärfe verleihen. Soziale Kontexte bleiben als Umwelt in der Regel ein nicht näher differenziertes, diffuses und undurchsichtiges Gegenüber der Organisation. Die Feldtheorie ist hingegen in der Lage, die Ungleichzeitigkeit und Ungleichheit differenter sozialer Felder in den Blick zu nehmen – und zwar nicht nur im Sinne einer Innenperspektive auf die Uneinheitlichkeit universitärer Bildung und Wissenschaft, sondern auch, und im Gegensatz zur Organisationssoziologie, im Sinne einer Außenperspektive auf verschiedene Logiken, Strukturen und Praktiken gesellschaftlicher Kontexte, in die die Universität eingelassen ist. Die Feld-

4 Vgl. zu dieser Kritik Diaz-Bone (2002); Angermüller (2007); Hamann (2014).

5 Vgl. Diaz-Bone (2002); Angermüller (2007); Hamann (2012); Maeße (2015b).

theorie ist damit anschlussfähig für die Vielfalt diskursiver Praktiken der Übersetzung und Deutung in und zwischen differenten Feldern und Kontexten. Nicht zuletzt verfügt die Feldtheorie über einen elaborierten Machtbegriff, der insbesondere mit Blick auf seine kultursoziologische Dimension zahlreiche Anchlüsse an Diskursanalyse und Diskurstheorie ermöglicht (Maeße 2015a).

In den folgenden Abschnitten wird dargelegt, inwiefern die Diskurstheorie mit dem zeichentheoretisch begründeten Dispositivbegriff die konzeptuellen Grenzen von Feldtheorie und Organisationssoziologie überwinden kann. Die wesentliche Stärke des Dispositivbegriffs besteht darin, dass soziale Kontexte, die wir angesichts der genannten Vorzüge der Feldtheorie als Felder im Sinne Bourdieus begreifen, durch diskursive Praktiken konstituiert und in Beziehung gesetzt werden. Als ein übergreifendes Konzept verbindet der Dispositivbegriff Diskurse als Deutungs- und Übersetzungsprozesse mit Feldern als sozial regulierten Machtarenen. Deshalb wird zunächst erläutert, inwiefern der Dispositivbegriff geeignet ist, diskursive Deutungspraktiken und feldfundierte Machtprozesse zu verbinden. Erst durch Einbezug des Feldbegriffs – so unser Argument – kann die Machtdimension von Dispositiven voll zur Geltung kommen. Aus diesem Grunde hält unsere Diskursperspektive an einer kritischen Lesart von Bourdieus Feldbegriff fest. Dieser Schritt vom Feld (bzw. der Organisation) zum diskursivierten Dispositiv wäre allerdings in letzter Konsequenz ein theoretischer Kurzschluss, wenn er nicht durch eine feldkritische Zeichentheorie des Sozialen begründet werden würde. Erst durch diese zeichentheoretische Begründung wird theoretisch konsistent und empirisch plausibel, wie sich die Universität als ein Dispositiv verstehen lässt, das nicht länger in *einem* (relativ autonomen) Feld angesiedelt ist, sondern sich an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Bildung und Gesellschaft befindet. Während die Feldperspektive eine Stärkung der sozialen und institutionellen Machtdimension erlaubt, ermöglicht die Diskursperspektive, das Feld für Deutungspraktiken zu öffnen.

## 5 Ein kritischer Dispositivbegriff?

Die Universität als Dispositiv wird also von zwei Kräften bestimmt: von Kräften der Schließung und von Kräften der Öffnung. Wie oben ausgeführt wurde, verweist die feldtheoretisch begründete Machtdimension auf die Schließungs- und Sedimentierungstendenzen. Die Diskursdimension nimmt dagegen die Öffnungstendenzen und Interpretationsnotwendigkeiten in den Blick. Schließungen können etwa in sozialen Beziehungen beobachtet werden, die auf Exklusivität basieren. So haben beispielsweise nur ProfessorInnen das Recht, bestimmte Diskurse auszuführen – etwa die Verleihung von Titeln – oder bestimmte Veranstaltungen anzubieten. Demgegenüber müssen ebendiese Titel, die in eng abgesteckten, exklusiven Machtdiskursen als Kulturkapital erzeugt wurden, später in anderen sozialen Kontexten – etwa in der Arbeitswelt von der Personalabteilung einer Firma – interpretativ geöffnet und damit für neue, in andere Machtstrukturen eingebettete Diskurse verfügbar gemacht werden. Weder ein diskursfreier Feldbegriff noch ein machtarmer Diskursbegriff können diese komplexen diskursiven Übersetzungen von

Kapital an den Grenzen differenter sozialer Felder beschreiben, ohne sich in Aporien zu verfangen oder inkonsistente Theoriegebäude zugrunde zu legen.

Foucaults Dispositivkonzept (Foucault 1978) kann ebendiese Schnittstelle zwischen Diskurs und Macht besonders gut einfangen. Aber beinhaltet das Dispositivkonzept nicht ohnehin Diskurse in komplexen Umwelten? Foucault weist darauf hin, dass Dispositive nicht nur sprachliche Formen umfassen, sondern ein Set aus Institutionen, Regeln und Praktiken voraussetzen. Ihm geht es vor allem darum, eine Perspektive auf die Innenseite großer Institutionen zu werfen und Macht als ein Phänomen zu verstehen, das sich vor allem jenseits der offiziell institutionalisierten Prozesse und Formen abspielt. Diesen Aspekt des Dispositivbegriffs betonen Bührmann/Schneider (2008), wenn sie mit dem Dispositivkonzept den Diskursbegriff um die Objekt-, Akteurs- und Nicht-Diskursebene zu erweitern suchen. Allerdings ist damit nur ein – wenn auch gewichtiger – Teil des Dispositivkonzeptes erfasst. Unsere Verwendung des Dispositivbegriffs bezieht noch einen weiteren Aspekt ein.

Je nach diskurstheoretischer Vorstellung beinhalten Diskurse Sprecher, Akteure, Gegenstände und andere nicht-sprachliche Dinge (siehe etwa van Dyk et al. 2014; del Piero et al. 2014). Die wissenssoziologische Diskursforschung (Keller 2008) vertritt etwa ein Diskurskonzept, das Diskurse als Wissenspraktiken begreift, die Gesellschaft in ihrer Vielfalt umfassen. Auch differenztheoretische (Diaz-Bone 2002) und hegemonietheoretische Ansätze (Nonhoff 2006) interessieren sich vor allem für die Organisation von Wissen, Objekten und Akteuren durch Diskurse. Unser Diskursbegriff geht von praxeologischen und klassifikationstheoretischen Überlegungen aus und fragt danach, wie Akteure durch Positionierungspraktiken und Klassifizierungsweisen eine spezifische Perspektive geltend machen, damit um Repräsentationen sozialer Ordnung streiten und sich somit einen besonderen Zugriff auf das Soziale verschaffen (Angermüller 2013; Angermüller/Maeße 2015; Hamann 2014). Der Diskurs ist demnach in erster Linie eine Interventions- und Investitionsstrategie zur (Um-)Strukturierung sozialer Beziehungen. Damit wird hier der agonale Charakter des Diskurses fokussiert und die wirklichkeitsverändernde Dimension des Diskurses in einem umkämpften und sedimentierten Terrain unterstrichen.

Jede diskursive Wissensrepräsentation sozialer Ordnung ist damit immer auch eine Intervention in soziale Beziehungen durch Positionierungen. Van Dyk (2013) weist auf diesen Machtaspekt hin, indem sie die performative Handlungsmacht im Kontext von Dispositiven betont. Damit verbunden sind aber immer auch Exklusivitätsansprüche, weil nicht jede Position, jede Intervention und jede Repräsentation gleichermaßen wirkmächtig sind. Eine Ungleichheitsdimension, welche die Grundlage für Macht etwa im Sinn von Exklusivitätsansprüchen darstellt, scheint nur noch schwer mit einer ›reinen‹ Theorie des Diskurses zusammen zu passen. Vielmehr hat Foucault einen produktiven, auf die Herstellung von Dingen, Akteuren und Arrangements zielenden Machtbegriff stark gemacht (siehe etwa Maeße/Nonhoff 2014). Aber dieser Machtbegriff bleibt in Foucaults (1981) Diskurstheorie unbestimmt. Der Dispositivbegriff zielt nun darauf, ebendiese Lücke wieder zu schließen. So heißt es bei Foucault:

»Mein Problem wäre eher folgendes: welche Rechtsregeln wendet die Macht an, um Diskurse der Wahrheit zu produzieren? Oder weiter: welcher Machttyp vermag Diskurse der Wahrheit zu produzieren, die in einer Gesellschaft wie der unsrigen mit derart mächtigen Wirkungen ausgestattet sind?« (Foucault 1978, S. 72)

Das bedeutet, dass es Foucault eben nicht nur um die interpretativen Leistungen in Diskursen geht, sondern auch um die Frage, wie bestimmte Diskurse Exklusivitätsansprüche geltend machen können, die es ihnen erlauben – um am Beispiel Foucaults zu bleiben – etwa im Namen der »Wahrheit« zu sprechen.

Genau diese Frage kann unter Rückgriff auf Bourdieus Feldkonzept theoretisch verankert werden, weil wir mit dem Kapitalbegriff über ein Instrument verfügen, das sowohl Exklusivität als auch Ausgrenzung sichtbar macht (siehe auch Herzog 2013). Wenn allerdings Exklusivität und Ausschluss auf Ungleichheit basieren, dann ist es nur konsequent, das Diskurskonzept mit einer ungleichheits- und konflikttheoretisch fundierten Feldperspektive zu einem – sagen wir – ›kritischem‹ Dispositivkonzept zusammenzuführen.

## 6 Die zeichentheoretischen Grundlagen des Dispositivbegriffs

Der diskursive Charakter des Dispositivbegriffs setzt nun eine zeichentheoretische Reformulierung des Feldbegriffs voraus. Wie in diesem Abschnitt gezeigt werden soll, ist diese zeichentheoretische Reflektion die theoretische Bedingung für die Öffnung von Feldern für Diskurspraktiken. Zeichen sind die materiellen Bedingungen für differente Interpretationen, über sie als Träger multipler Interpretativität öffnet sich das Feld, um sich durch konkrete Interpretationsvollzüge wieder zu schließen. Wenn die Universität als ein Phänomen begriffen wird, das in enger Wechselbeziehung zur Gesellschaft steht und gleichwohl differnten, eigenlogischen Prozessen folgt, dann benötigt eine gegenstandsadäquate Theorie der Universität ein Instrumentarium, das *sowohl* die sozialen Logiken universitärer Felder/Kontexte *als auch* den Austausch mit anderen Feldern/Kontexten erklären kann. Wie funktioniert die Vermittlung zwischen Bildung, Wissenschaft und Gesellschaft unter der Voraussetzung eigenlogischer Prozesse in jedem Feld?

Wie oben ausgeführt, haben Bourdieus Feldtheorie und die Organisationssoziologie das gleiche Problem: beide unterstellen einen Austausch zwischen differenten Feldern bzw. Organisationen und Umwelten, ohne jedoch über eine Theorie zu verfügen, die diese Wechselwirkungen erklären kann. Diskursansätze gehen jedoch üblicherweise von der interpretativen Überschreitung machtvoll gezogener sozialer Grenzen aus. Die Stärke des Dispositivbegriffs als einer Verknüpfung von Feld und Diskurs, so unser Argument, besteht gerade darin, dass er diese Zirkulationsebene zwischen differenten sozialen Feldern – im Falle der Universität sind es Schnittstellen von Wissenschaft, Bildung und Gesellschaft – theoretisch in den Griff und empirisch in den Blick nehmen kann. Die Universität als Dispositiv wäre dann ein Phänomen, das sich sowohl für die Gesellschaft als auch für die internen Disparitäten öffnen würde, indem die Grenze zwischen dem Innen und dem Außen überwunden und in die Gegenstandsbetrachtung selbst einbezogen

wird.<sup>6</sup> Erst auf Grundlage einer zeichentheoretischen Erweiterung werden Dispositive als die Verbindung von Feldern und Diskursen denkbar sein, welche auch die scheinbare innere Geschlossenheit der Felder (und Organisationen) überwindet. Die sozio-diskursiven Beziehungen innerhalb und zwischen Feldern erscheinen dann als Deutungskämpfe in vermachteten Arenen. Um dies zu illustrieren, betrachten wir ein Beispiel aus der Bildungssoziologie.

Von der Universität verliehene Bildungstitel sind nach Bourdieu kulturelles Kapital, das in der Welt der Wirtschaft eingesetzt werden kann, um eine hochwertige soziale Position in Form einer gut bezahlten Anstellung zu erlangen. Wenn Mitglieder aus den oberen Klassen die Voraussetzungen für den Erwerb ebendieser Titel in Form von inkorporiertem Kulturkapital aus der Familie mit in das Bildungssystem bringen, erscheint ihr beruflicher Erfolg deswegen als »begabungsbasiert«, weil das Feld der Bildung zwischen das Feld der Familie und das Feld der Wirtschaft tritt (Abb. 1).



Abb. 1: Transformation von Kapital über Feldgrenzen hinweg

Bourdieu kann die erste Transformation (von der Familie zum Bildungstitel) mit Hilfe einer Theorie des sozialen Körpers erklären (vgl. Bourdieu 2009). »Bildungsbeflissenheit« (die in der Familie erlernt wurde) muss im Feld der Bildung in »Titel« transformiert werden. Die Brücke hierfür schlägt der Körper als materieller Träger eben jenes sozialen Rohstoffes (»Bildungsbeflissenheit«), der in Form eines Bildungstitels institutionalisiert wird. Aber was sind die materiellen Bedingungen dafür, dass eben jener Titel in einem anderen Feld – hier im Feld der Wirtschaft, der Unternehmen und Verbände – gelesen und damit abermals in neues Kapital (die »Stelle« und der »Lohn«) verwandelt werden kann? Der Körper der Person kommt hierfür nun ebenso wenig in Frage wie das Stück Papier, auf dem die Universität ihr Siegel hinterlassen hat.

Eine Lösung dieses Problems, und damit eine systematische Erklärung für die Möglichkeit der Transformation von Kapital über Feldgrenzen hinweg, kann die Zeichenhaftigkeit der Sprache liefern. Zeichen sind als materielle Zirkulationsträger Gegenstand von unterschiedlichen Interpretationsprozessen. Bereits für die Klassiker des Strukturalismus (Saussure 1967), aber auch für eher pragmatische Ansätze in der Theorie der Sprache (etwa Bühler 1999), bestehen sprachliche Zeichen aus unterschiedlichen Funktionen. Saussure unterscheidet etwa zwischen der Sprachform (Signifikant) und der Sprachbedeutung (Signifikat); Bühler hat gezeigt, dass bestimmte Wörter eine Zeigefunktion haben, die erst einen Kontext relevant macht, mit dem zusammen das Zeichen dann Sinn erhält. Ein Zeichen an und für sich bedeutet nichts. Bedeutung – auch von Ka-

6 Siehe dazu die poststrukturalistische Argumentationsfigur der Innen-Außen-Dialektik bei Maeße (2010, S. 67–102)

pitalien im Sinne Bourdieus – entsteht immer erst dann, wenn beide Aspekte der Sprache – materielle Form und sinnhafte Bedeutung – zusammentreffen. Die Sprachform ist die Bedingung für die Erzeugung von Sprachbedeutung, ebenso wie die Zeigefunktion sprachlicher Zeichen den Kontext braucht, damit Sinn entsteht. Die Differenz von (materieller) Form des Zeichens und (sozialem) Sinn, der erst entsteht, wenn Zeichen im Zuge von Interpretationsvollzügen auf Kontexte treffen, ist die Bedingung für die Möglichkeit von Deutungen.

Die Zeichentheorie hilft, das Problem der Konvertierung von Kapital zwischen unterschiedlichen Feldern jenseits des Körpers als möglichem materiellen Träger besser zu verstehen, weil sie Zeichen im Sinne eines materiellen Trägers symbolischer Bedeutungen verstehbar machen. Wenn es nicht Bedeutungen (und Kapitalien!) sind, die zwischen den Feldern zirkulieren, weil sie ja immer erst das Produkt von Deutungsprozessen sind, dann ist es die *Materialität* des Zeichens, die Zirkulationen ermöglicht. Eine solche zeichentheoretische Erweiterung der Feldtheorie (Angermüller 2015; Maeße 2015b) ist in der Lage, Diskurse als prinzipiell eigenständige soziale Entitäten zu behandeln (Diaz-Bone 2002; Hamann 2014). Wenn wir etwa universitäre Bildungstitel als Zeichen bzw. Signifikate verstehen, die je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen annehmen (und auch wieder ablegen) können, dann können wir beispielsweise zeigen, wie Produkte, die in universitären Feldern produziert werden, in anderen Kontexten als Machtmittel eingesetzt werden (Maeße 2015a). Auf diese Weise wären Felder theoretisch-konzeptionell miteinander in Beziehung gesetzt. Interpretativität ist damit nicht nur die Bedingung für feldübergreifende Zirkulation, sondern sie basiert auf der Deutungsoffenheit der Zeichen. Die Bedingung der Deutungsoffenheit der Zeichen ist wiederum die Materialität des Zeichens, weil nur diese Form der Materialität Multikontextualität und damit Deutungsverschiebungen zwischen Feldern ermöglicht.

Eine solche zeichentheoretische Erweiterung der Feldtheorie impliziert nun eine Erweiterung des Feldbegriffs um den Diskursbegriff zum Dispositiv. Denn Diskurse bezeichnen eben jene Deutungsprozesse, die an der Schnittstelle diverser Kontexte stattfinden. Der Diskursbegriff führt damit eine Deutungsoffenheit in soziale Felder ein, die einerseits Deutungskämpfe ermöglicht und andererseits Deutungsprozesse mit einer gesellschaftlich reflektierten Theorie von Macht und Ungleichheit verbinden kann. Wie wir im abschließenden Kapitel skizzieren, ist eine zeichentheoretisch erweiterte Theorie sozialer Felder oder, um es anders herum zu formulieren, eine soziologisch fundierte Theorie diskursiver Macht in der Lage, die Universität als ein Zirkulationsdispositiv zu erfassen – und ihr so als Untersuchungsgegenstand gerecht zu werden.

## 7 Die Universität als Dispositiv

Die grundlegende Logik der Universität als Zirkulationsdispositiv besteht darin, dass die Selbstbezogenheit von Bildung und Wissenschaft um eine Fremdbezogenheit ergänzt wird. Als ein Dispositiv erzeugt die Universität nicht nur für sich selbst, sondern für andere gesellschaftliche Akteure und Felder spezifische Güter. Sie ist eine ›Fabrik für sym-

bolische Güter« – um den Preis, dass die ›Exportgüter‹ (z.B. akademische Titel) an ihren Zielorten ›auseinandergelegt‹ und (z.B. in berufliche Positionen) ›umgebaut‹ werden müssen. Sie erzeugt (vor allem symbolische) Güter, die in anderen Kontexten uminterpretiert werden, und sie eignet sich Ressourcen interpretativ an, die in anderen Zusammenhängen erzeugt wurden. Bereits am Beispiel des Verhältnisses von Familie, Bildung und Berufsleben konnten wir an einem einfachen Fall zeigen, wie Kapitalien auf der Grundlage von Zeichen erzeugt und in neue Formen von Kapital umgewandelt werden. Im Folgenden wollen wir anhand einiger Beispiele aus der aktuellen Forschung zur Universität das analytische Potential einer Theorie der Universität als Zirkulationsdispositiv nur schlaglichtartig illustrieren.

*Beispiel 1: »Reformkonzepte« zwischen Politik und Universität*

Für die zeitgenössische »University of Excellence« werden die Austauschbeziehungen zwischen Wissenschaft, Bildung und Gesellschaft komplexer und intensiver. Sie bewegt sich in einem transnationalen, marktlogisch bestimmten Umfeld, das auf vielfältige Weise Einfluss auf sie nimmt. Einerseits ist die Universität mit neuen Steuerungs- und Organisationsformen, Studienstrukturen und Forschungsleistungsmessungen konfrontiert, die sich an globalen Modellen orientieren (Meyer 2005). Dadurch ändern sich nicht nur die organisationsinternen Strukturen in Lehre, Forschung und Verwaltung (Paradeise/Thoenig 2013). Auch das Verhältnis von Universität und Umwelt wird transformiert. Umgekehrt ist ein Bedeutungszuwachs von universitären Zertifikaten und anderen symbolischen Produkten in der Gesellschaft zu verzeichnen (Weingart 2001), nicht nur bei der Reproduktion sozialer Ungleichheiten (Hartmann 2002; Graf 2015; Möller 2015), sondern auch im Einfluss akademisch zertifizierter ExpertenInnen auf Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit.<sup>7</sup>

Eine ähnliche zeichentheoretisch fundierte Beziehung wie zwischen Bildung und Wirtschaft/Berufsleben kann auch zwischen Politik und Studiensystem angenommen werden. Hier konstruiert die politische Welt Zeichen (etwa die »Bologna-Erklärung«), welche in die universitäre Welt übersetzt und hier in Kapitalien transformiert werden müssen (»Studienreformen«). In diesem Beispiel haben »Studienreformkonzepte« einen zeichenhaften Charakter, weil sie in Diskursen zwischen Politik und Bildung zirkulieren und hier immer wieder uminterpretiert werden (Maeße 2010).

Aus Globalisierungsperspektive ist nicht nur der die Bildung organisierende Nationalstaat in eine Weltgesellschaft eingebettet (Meyer 2005), auch die zeitgenössische Universität selbst ist in Wissens- und Machtsysteme eingebunden, die den nationalen Rahmen überspannen (Frank/Gabler 2006). Neue Steuerungs- und Organisationsformen werden nun nicht mehr nur in einem etatistischen Regime entwickelt, sondern entstehen im Zusammenspiel von nationalen Entwicklungspfaden und globalen Modellen (Krücken/Kosmützky/Torka 2006). Dies zeigt sich an der Umsetzung der Bologna-Reformen (Münch 2009; Maeße 2010), mit der auf eine europaweite Standardisierung der Lehrstrukturen abgezielt wurde, ebenso wie an der globalen Durchsetzung neuer Gover-

7 Maasen/Weingart (2005); Maeße (2012); Mitterle (2015); Friedrichsmeier (2015).

nancestrukturen, nach denen Universitäten durch Wettbewerb und Anreize auf Märkten und Quasimärkten regiert werden (Schimank/Lange 2007), die sie gegenüber ihrer Umwelt unter Rechtfertigungsdruck setzen.

*Beispiel 2: »Experten« zwischen Wissenschaft und Gesellschaft*

Umgekehrt sind die Universitäten nicht nur Gegenstand globaler Transformationsprozesse, sondern auch Quelle von Reformideen, etwa dann, wenn bildungs- oder wirtschaftswissenschaftliche Experten sich auf ihr akademisches Kapital stützen, um die Notwendigkeit von Bologna-Reformen oder monetären Governancestrukturen zu begründen (Münch 2009; Maeße 2010). In diesem Beispiel hat »Expertentum« in seiner diskursiven Komplexität einen zeichenhaften Charakter. Es kommen Diskurse zum Einsatz, die auf ein komplexes System von politischer, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Macht einwirken (Lebaron 2006). Die genannten Reformen setzen etwa die Bildung einer neoliberalen Hegemonie im politischen Feld voraus, die wiederum durch hegemoniale Transformationen ins akademische Feld zurückwirken können, zum Beispiel wenn es bestimmten akademischen Gruppen gelingt, sich durch eine Internationalisierungsstrategie im Publikationsverhalten Forschungsmittel zu sichern (vgl. Hamann 2015b). Umgekehrt können ExpertInnen, die in der Politik als wissenschaftlich legitimierte Akteure agieren, nicht bruchlos auf ihr akademisches Wissen zurückgreifen. Eine neoliberale Hegemonie im politischen Feld wird nicht spiegelbildlich auf das akademische Feld übertragen, und die WissenschaftlerInnen, die in der Gesellschaft für eine neoliberale Wende werben, sind nicht unbedingt jene, die dann auch in der Welt der Forschung davon profitieren. Diese und andere wechselseitige Austauschbeziehungen basieren auf komplexen, die Universität als Dispositiv durchkreuzenden diskursiven Übersetzungsprozessen zwischen Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Bildung, bei denen das Resultat diskursiv vermittelter Machtkämpfe nur eine Ressource für weitere Machtkämpfe sein kann. Ohne die Universität als Zirkulationsdispositiv, die Zeichen aus anderen Kontexten übersetzt und selbst wiederum Zeichen für Übersetzungen herstellt, sind diese feldübergreifenden, zwischen nationaler und globaler Ebene diffundierenden Dynamiken nicht denkbar.

*Beispiel 3: »Titel« zwischen Bildung und Wissenschaft*

Auch intern ist die Universität zwischen Bildung und Wissenschaft als ein heterogenes Zirkulationsdispositiv manifestiert. Denn um Bildungszertifikate für das berufliche Feld herstellen zu können, muss das Feld der Bildung selbst Akteure rekrutieren, die einfaches Können in Titel übersetzen. Hierfür werden diskursive Zeichen aus der Wissenschaft – etwa »Promotionszertifikate« – übersetzt in Zeichen für Bildungs- und Lehrkompetenz – insbesondere in die vorläufige (»DozentIn«) und die endgültige Lehrerlaubnis (»*venia legendi*«, Professur). Dieser Übersetzungsprozess setzt wiederum voraus, dass die universitäre Wissenschaft, die bestimmten Personen das Recht einräumt, Bildungszertifikate auszustellen, an ein juridisches Feld anschließt, das die legale Gültigkeit der Titel staatlich garantiert. Um dieses Recht zu erlangen, müssen HochschullehrerInnen sich als ForscherInnen mit wissenschaftlichen Texten positioniert haben und von der Wissen-

schaftsgemeinschaft durch Klassifikationssysteme ratifiziert worden sein. Das Wissenschaftssystem wiederum basiert auf staatliche Finanzzuweisungen, die ebenfalls durch Messtechnologien gerechtfertigt werden müssen (Angermüller/Maeße 2015; Hamann 2015b).

Die einfache Verleihung eines Titels setzt also bereits die Existenz von fünf Feldern – Bildung, Wissenschaft, Wirtschaft, Recht, Politik – voraus, welche durch eigene Kapitalstrukturen und institutionelle Beziehungen gekennzeichnet sind und weder von einem humanistischen ›Leviathan‹ noch von transzendentalen ›Funktionen‹ gesteuert werden, sondern über Diskurse miteinander in Beziehung treten. Die genannten Felder sind in ihrer Existenz sowohl von den Produkten anderer Felder abhängig als auch davon, dass andere Felder ihre Produkte verwerten. Zwischen den Feldern besteht eine interpretativ vermittelte Arbeitsteilung, eine symbolische, an die Materialität des Zeichens gebundene Ökonomie, die für das bloße Auge oft nicht sofort erkennbar ist. Dies setzt Kapitalkonversionen und Kommunikationen zwischen den Feldern voraus, die auf diskursiven Zirkulationen und Übersetzungs- und Reproduktionsprozessen basieren.

## 8 Konklusion

Diskurse sind Praktiken der Intervention und Investition in ein Arrangement sozialer Beziehungen. Durch Positionierungen werden bestimmte Repräsentationen, Wissensformen und Deutungen geltend gemacht und andere zurückgewiesen. Dieser diskursive Konflikt würde in Beliebigkeit enden, wenn es nicht gelingen würde, bestimmte Deutungen gegenüber anderen Deutungen durchzusetzen. Wenn eine ProfessorIn einen Titel verleiht, ist dieser exklusive diskursive Akt mit praktischen Folgen verbunden. Denn die StudentIn kann nun ein bestimmtes Qualitätsmerkmal für sich geltend machen. Dieser Akt der Macht setzt ein soziales Arrangement voraus, das hochgradig geschlossen ist, weil es nur einer bestimmten Gruppe von Akteuren erlaubt, einen bestimmten Verleihungsakt zu vollziehen. Dies ist aber wiederum nur möglich, wenn der »Titel« selbst interpretativ offen ist. Die interpretative Offenheit des »Titels« basiert auf seiner Zeichenhaftigkeit. Die Zeichenhaftigkeit ermöglicht es, den Titel in ein anderes, ebenso geschlossenes soziales Arrangement zu überführen und dort für Interpretationsprozesse einzusetzen. Wäre dies nicht möglich, dann würde die Universität ihre Stellung in der Gesellschaft verlieren.

Der vorliegende Beitrag plädiert für eine Diskurstheorie der Universität, welche Wissenschaft und Bildung als Bestandteil eines gesellschaftlichen Dispositivs begreift, in dem Zeichen hinein- und hinauszirkulieren. Die Universität ist weder ein geschlossenes Funktionssystem noch ein Set autonomer Mikropraktiken. Sie ist vielmehr in Umschlagplatz für symbolische Güter, welche in einer kulturellen Ökonomie verhandelt und gehandelt werden, die durch machtvolle Schließungsprozesse auf der einen und diskursive Öffnungsprozesse auf der anderen Seite gekennzeichnet ist.

Die Universität soziologisch zu beobachten bedeutet damit zweierlei: auf der einen Seite werden die Machtstrukturen und Deutungskonflikte in Wissenschaft und Bildung

untersucht; auf der anderen Seite wird das soziale Umfeld, mit dem Wissenschaft und Bildung intensive Austauschprozesse pflegt, in die Analyse einbezogen. Der erste Schritt ist notwendig, um zu sehen, was in der Universität passiert, erst der zweite Schritt ermöglicht jedoch ein vertieftes Verstehen, Theoretisieren und Analysieren. Weil allerdings die symbolischen Produkte aufgrund ihrer Zeichenhaftigkeit ihre Gestalt verändern, wenn sie die Universität betreten und wieder verlassen, ist ein diskursanalytisches Instrumentarium von praktischer Bedeutung. Um die vielfältigen Schließungsprozesse zu verstehen, in denen sich die symbolischen Produkte der Universität zwischen Wissenschaft und Gesellschaft bilden und umbilden, ist wiederum eine machttheoretische Perspektive notwendig. Beides zusammen bildet das vermachtete Netzwerk eines ›kritischen‹ Dispositivs, in dem die Universität immer nur ein Bestandteil unter vielen anderen bleibt.

## Literatur

- Abbott, A. (2001): *Chaos of Disciplines*. Chicago: University of Chicago Press.
- Angermüller, J. (2007): Nach dem Strukturalismus. Theoriediskurs und intellektuelles Feld in Frankreich. Bielefeld: transcript.
- Angermüller, J. (2010): Beyond Excellence – An Essay on the Social Organization of the Social Sciences and Humanities. In: *Sociologica* 2010(3), S. 1–16.
- Angermüller, J. (2013): How to become an academic philosopher. Academic discourse as multileveled positioning practice. In: *Sociología histórica* 2013(2), S. 263–289.
- Angermüller, J. (2015): *The Moment of Theory. The Rise and Decline of Structuralism in France and Beyond*. London: Continuum.
- Angermüller, J./Maeße, J. (2015): Regieren durch Leistung. Die Verschulung des Sozialen in der Numerokratie. In: Schäfer, A./Thompson, C. (Hrsg.): *Leistung. Reihe: Pädagogik – Perspektiven*. Paderborn: Schöningh, S. 61–108.
- Ben-David, J. (1971): *The Scientist's Role in Society. A Comparative Study*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Bernhard, S./Schmidt-Wellenburg, C. (Hrsg.) (2014): *Politische Soziologie Transnationaler Felder. Schwerpunkttheft Berliner Journal für Soziologie* 24(2).
- Bloor, D. (1976): *Knowledge and Social Imagery*. London und Henley: Routledge und Kegan Paul.
- Boudon, R. (1974): *Education, Opportunity and Social Inequality. Changing Prospects in Western Society*. New York: Wiley.
- Bourdieu, P. (1992): *Homo academicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (Hrsg.) (2001): *Wie die Kultur zum Bauern kommt. Über Bildung, Schule und Politik. Schriften zu Politik und Kultur* 4. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, P. (2004): *Der Staatsadel*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, P. (2009): *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P./Passeron, J.-C. (1979): *The Inheritors. French Students and their Relation to Culture*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bühler, K. (1999): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Bührmann, A./Schneider, W. (2008): *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Clark, B.R. (Hrsg.) (1987): *The Academic Profession. National, Disciplinary and Institutional Settings*. Berkeley und Los Angeles: University of California Press.
- Cohen, M.D./March, J.G./Olsen, J.P. (1972): A Garbage Can Model of Organizational Choice. In: *Administrative Science Quarterly* 17(1), S. 1–25.

- Crane, D. (1972): *Invisible Colleges. Diffusion of Knowledge in Scientific Communities*. Chicago: University of Chicago Press.
- del Pierco, A./Zienkowski, J./Angermüller, J. (2014): Vom determinierten Akteur zum dezentrierten Subjekt. Strukturalismus, pragmatische und poststrukturalistische Perspektiven der Diskurstheorie im Dialog. In: Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen. Bielefeld: transcript, S. 364–385.
- Diaz-Bone, R. (2002): *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der bourdieuschen Distinktionstheorie*. Opladen: Leske und Budrich.
- DiMaggio, P./Powell, W.W. (1983): *The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields*. In: *American Sociological Review* 48(2), S. 147–160.
- Etzkowitz, H./Leydesdorff, L. (Hrsg.) (1997): *Universities and the Global Knowledge Economy. A Triple Helix of University-Industry-Government Relations*. London und Washington: Pinter.
- Foucault, M. (1974): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1978): *Recht der Souveränität/Mechanismus der Disziplin*. In: Foucault, M. (Hrsg.): *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve, S. 75–95.
- Foucault, M. (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fourcade, M. (2006): *The Construction of a Global Profession: The Transnationalization of Economics*. In: *American Journal of Sociology* 112(1), S. 145–194.
- Frank, D.J./Gabler, J. (2006): *Reconstructing the University. Worldwide Shifts in Academia in the 20th Century*. Stanford: Stanford University Press.
- Friedrichsmeier, A. (2015): *Side effects of manifesting excellence of universities by means of rankings*. Paper präsentiert auf dem Workshop *The Production of Elites and the Making of Elite Universities*, Wittenberg, 29.09.-01.10.2015.
- Gengnagel, V. (2014): *Transnationale Europäisierung? Aktuelle feldanalytische Beiträge zu einer politischen Soziologie Europas*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 24(2): S. 289–303.
- Gibbons, M./Limoges, C./Nowotny, H./Schwartzman, S./Scott, P./Trow, M. (1994): *The New Production of Knowledge. The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London und New Delhi: Sage.
- Grande, E./Jansen, D./Jarren, O./Rip, A./Schimank, U./Weingart, P. (Hrsg.) (2013): *Neue Governance der Wissenschaft. Reorganisation – externe Anforderungen – Medialisierung*. Bielefeld: transcript.
- Graf, A. (2015): *Die Wissenschaftselite Deutschlands. Sozialprofil und Werdegänge zwischen 1945 und 2013*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hackett, E.J./Amsterdamska, O./Lynch, M./Wajcman, J. (Hrsg.) (2008): *The Handbook of Science and Technology Studies*. Cambridge: MIT Press.
- Hamann, J. (2012): *Der geisteswissenschaftliche Bildungsdiskurs der preußischen Universitätsreform. Versuch einer wissenssoziologischen Feld- und Diskursanalyse*. In: Bernhard, S./Schmidt-Wellenburg, C. (Hrsg.): *Feldanalyse als Forschungsprogramm*. Band 1: *Der programmatische Kern*. Wiesbaden: VS, S. 345–380.
- Hamann, J. (2014): *Die Bildung der Geisteswissenschaften. Zur Genese einer sozialen Konstruktion zwischen Diskurs und Feld*. Konstanz: UVK.
- Hamann, J. (2015a): *Die Geisteswissenschaften und ihr Bildungsdiskurs. Zur Kartierung eines vernachlässigten Gebiets der Wissenschaftssoziologie*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 44(3), S. 180–196.
- Hamann, J. (2015b): *The visible hand of research performance assessment*. In: *Higher Education*, DOI: 10.1007/s10734-015-9974-7.
- Hartmann, M. (2002): *Der Mythos von den Leistungseliten: Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus.

- Herzog, B. (2013): Ausschluss im (?) Diskurs: diskursive Exklusion und die neuere soziologische Diskursforschung [54 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 14(2). Art. 19. [www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1910/3542](http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1910/3542) (Abruf: 31.12.2015).
- Hirschauer, S. (2010): Editorial Judgements: A Praxeology of ›Voting‹ in Peer Review. In: *Social Studies of Science* 40(1), S. 71–103.
- Huffschmid, J. (1994): *Wem gehört Europa? Wirtschaftspolitik und Kapitalstrategien*. 2 Bände. Heilbronn: Distelverlag.
- Isserstedt, W./Middendorff, E./Kandulla, M./Borchert, L./Leszczensky, M. (2010): *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009*. 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bonn und Berlin: BMBF.
- Isserstedt, W./Middendorff, E./Weber, S./Schnitzer, K./Wolter, A. (2004): *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003*. 17. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bonn und Berlin: BMBF.
- Jessop, B./Fairclough, N./Wodak, R. (2008): *Education and the Knowledge-Based Economy in Europe*. London: Sense.
- Keller, R. (2008): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS.
- Knorr Cetina, K. (1984): *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Knorr Cetina, K. (2002): *Wissenskulturen – Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krücken, G./Hasse, R. (2005): *Der Stellenwert von Organisationen in Theorien der Weltgesellschaft. Eine kritische Weiterentwicklung systemtheoretischer und neo-institutionalistischer Forschungsperspektiven*. In: Heintz, B./Münch, R./Tyrell, H. (Hrsg.): *Zeitschrift für Soziologie. Sonderheft Weltgesellschaft*. Stuttgart: Lucius und Lucius, S. 186–204.
- Krücken, G./Kosmützky, A./Torka, M. (2006): *Towards a Multiversity? Universities between Global Trends and National Traditions*. Bielefeld: transcript.
- Kuhn, T.S. (1976): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lamont, M. (2009): *How Professors Think. Inside the Curious World of Academic Judgement*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Latour, B. (1988): *The Pasteurization of France*. Cambridge: Harvard University Press.
- Lebaron, F. (2006): »Nobel« economists as public intellectuals: the circulation of symbolic capital. In: *International Journal of Contemporary Sociology* 43(1), S. 88–101.
- Lebaron, F. (2015): *Die Welt der Wirtschaftswissenschaft*. In: Maeße, J./Pahl, H./Sparsam, J. (Hrsg.): *Die Innenwelt der Ökonomie. Wissen, Macht und Performativität in der Wirtschaftswissenschaft*. Im Druck.
- Livingston, E. (2006): *The Context of Proving*. In: *Social Studies of Science* 36(1), S. 39–68.
- Maasen, S./Weingart, P. (Hrsg.) (2005): *Democratization of Expertise? Exploring Novel Forms of Scientific Advice in Political Decision-Making*. Dordrecht: Springer.
- Maeße, J. (2010): *Die vielen Stimmen des Bologna-Prozesses*. Bielefeld: transcript.
- Maeße, J. (2012): *Ökonomischer Expertendiskurs und transversale Öffentlichkeit*. In: Lämmle, K./Peltzer, A./Wagenknecht, A. (Hrsg.): *Krise, Cash & Kommunikation – Fallstudien zur Inszenierung der Finanzkrise in Informations- und Unterhaltungsmedien*. Konstanz: UVK, S. 113–137.
- Maeße, J. (2015a): *Economic Experts. A Discursive Political Economy of Economics*. In: *Journal of Multicultural Discourses*, Vol. 10(3), S. 279–305.
- Maeße, J. (2015b): *Eliteökonomien. Wissenschaft im Wandel der Gesellschaft*. Wiesbaden: VS.
- Maeße, J./Nonhoff, M. (2014): *Macht und Hegemonie im Diskurs*. In: Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen*. Bielefeld: transcript, S. 386–410.

- Meier, F. (2009): Die Universität als Akteur. Zum institutionellen Wandel der Hochschulorganisation. Wiesbaden: VS.
- Merton, R.K. (1938): Science and the Social Order. In: *Philosophy of Science* 5(3), S. 321–337.
- Merton, R.K. (1973): *The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations*. Chicago: University of Chicago Press.
- Meyer, J.W. (2005): *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mittlere, A. (2015): Elite employment and building Elite pathways through Private Universities in Germany. Paper präsentiert auf dem Workshop *The Production of Elites and the Making of Elite Universities*, Wittenberg, 29.09.-01.10.2015.
- Möller, C. (2015): *Herkunft zählt (fast) immer. Soziale Ungleichheiten unter Universitätsprofessorinnen und -professoren*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Münch, R. (2009): *Globale Eliten, lokale Autoritäten. Bildung und Wissenschaft unter dem Regime von PISA*, McKinsey & Co. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nonhoff, M. (2006): *Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt »Soziale Marktwirtschaft«*. Bielefeld: transcript.
- Paradeise, C./Thoenig, J.-C. (2013): Academic institutions in search of quality: local orders and global standards. In: *Organization Studies* 34(2), S. 189–218.
- Parsons, T./Platt, G.M. (1973): *The American university*. Cambridge: Harvard University Press.
- Readings, B. (1999): *The University in Ruins*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ringer, F.K. (1987): *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Saussure, F.d. (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: De Gruyter.
- Scharpf, F.W. (2000): *Interaktionsformen. Akteurszentrierter Institutionalismus in der Politikforschung*. Wiesbaden: VS.
- Schimank, U. (1995): *Hochschulforschung im Schatten der Lehre*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Schimank, U./Lange, S. (2007): Zwischen Konvergenz und Pfadabhängigkeit: New Public Management in den Hochschulsystemen fünf ausgewählter OECD-Länder. In: Holzinger, K./Jürgens, H./Knill, C. (Hrsg.): *Transfer, Diffusion und Konvergenz von Politiken. Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 38*. Wiesbaden: VS, S. 522–548.
- Slaughter, S./Rhoades, G. (2009): *Academic Capitalism and the New Economy: Markets, State, and Higher Education*. Baltimore und London: Johns Hopkins University Press.
- Stehr, N. (2001): *Wissen und Wirtschaften. Die gesellschaftlichen Grundlagen der modernen Ökonomie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stichweh, R. (1994): *Wissenschaft. Universität. Professionen. Soziologische Analysen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stichweh, R. (2000): *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stichweh, R. (2014): *Paradoxe Autonomie. Zu einem systemtheoretischen Begriff der Autonomie von Universität und Wissenschaft*. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*. 2. Sonderband: *Autonomie Revisited. Beiträge zu einem umstrittenen Grundbegriff in Wissenschaft, Kunst und Politik* (2), S. 29–40.
- van Dyk, S. (2013): Was die Welt zusammenhält. Das Dispositiv als Assoziation und performative Handlungsmacht. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(1), S. 44–66.
- van Dyk, S./Langer, A./Macgilchrist, F./Ziem, A. (2014): *Discourse and beyond? Zum Verhältnis von Sprache, Materialität und Praxis*. In: Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen*. Bielefeld: transcript, S. 347–363.
- Weber, M. (1922): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Weingart, P. (2001): *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissenschaftsgesellschaft*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Whitley, R.D. (2008): Universities as Strategic Actors: Limitations and Variations. In: Engwall, L./  
Wearie, D. (Hrsg.): The University in the Market. London: Portland Press, S. 23–37.

*Anschriften:*

Dr. Jens Maeße  
Justus-Liebig-Universität Giessen; Institut für Soziologie  
Karl-Glöckner-Str. 21E  
D-35394 Giessen  
Jens.Maesse@sowi.uni-giessen.de

Julian Hamann  
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn  
Forum Internationale Wissenschaft; Abteilung Wissenschaftsforschung  
Heussallee 18-24  
D- 53113 Bonn  
hamann@uni-bonn.de